

Was 's Stubeteseckli verzellt

Autor(en): **Schreiber, Migger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **7 (1942-1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bis abends 9 Uhr war sie ständig angestrengt im Sommer, allerdings mit der sich mehrenden Feldarbeit von einem Knecht und einer Hausgehilfin unterstützt. Und in den letzten Jahren amtete als solche die älteste Tochter des Onkels Heinrich Thommen im Kreuz, die für uns Kinder eine treu waltende Tante, eher als Cousine war, später auch als Gattin eines sehr begüterten Arisdörfers und Mutter braver Kinder ihre Aufgabe vortrefflich erfüllte bis ins hohe Alter von fast neunzig Jahren. Aber die unaufhörliche Inanspruchnahme durch die Aufsichts- und Mitarbeitspflichten war doch zu viel für die normale Kraft einer Gattin und Mutter, umsomehr als in letzter Zeit noch ein Mädchen die Kinderzahl vermehrt hatte. Die herbeigeeilte Grossmutter wandte alle die schönen Grossmüterschliche an, um uns drei Geschwister mit freudiger Spannung dem Storchbesuch und der Familienvergrösserung entgegenzusehen zu machen. Das gelang ihr nach meiner Erinnerung nur sehr unvollkommen. Wir waren zu realistisch eingestellt, um ideale Verbrämung der Tatsachen naiv aufzunehmen. Viel mehr als das Inaussichtstellen von schmackhaften Extraspeisen, als das Austeilen der «Scharrete» vom Milchtöpfchen und dgl. beeinflusste uns das sonnige Wesen des Kindchens, dessen Besorgung draussen im Garten oder im Feld, auf Hofplatz und Feldweg uns kaum irgend eine Mühe machte, später der goldene Humor, den das Kind von früh auf entwickelte, den die unverheiratete Schwester bis zu ihrem allzu frühen Tod behielt, die Güte und Freundlichkeit, die sie gegen Nahe und Ferne an den Tag legte. «Du hast dein Temperament vom Vater geerbt,» sagten ihr alle Bekannten. «Du darfst dich glücklich schätzen, dass dir ein solches Erbteil geworden ist.» Das war richtig, unzweifelhaft.

Wie sich der Umzug von Arisdorf nach Bettingen vollzog, ist mir merkwürdigerweise weniger klar im Gedächtnis geblieben als der Umzug 8 Jahre vorher von einem Haus in Arisdorf zu einem andern in der gleichen Häuserzeile. Mein Anteil am Umzug von 1876 scheint geringer gewesen zu sein als der des Zweijährigen.

Ins erste Jahr der Bettinger Zeit fiel die glückliche Operation unserer Mutter durch den Chirurgen des Riehener Diakonissenspitals, Prof. Courvoisier. Dass sie sich langsam von dem schweren Eingriff erholte und uns noch volle 34 Jahre erhalten blieb, wenn auch häufig von schweren Gesundheitsstörungen heimgesucht, war für uns alle die Grundlage des Glücks.

Was 's Stubeteseckli verzellt.

Vom Migger Schreiber, Arisdorf.

Im Winter, wenn der Bode undrim wyse Deckbett schloft, dä Bode, wo durs Johr dure, im Früehlig, im Summer und im Herbscht euse Buurelüt eso vill z'schaffen und z'bärze gee hett, wenn är uusruehjet vo syner grossen Arbet und wider Chraft für e neue Wärdet sammlet, derno hai's au eusi Buuren e chly besser, und der Tag dure goht all's im e gmüetligere Tramp ass im höche Summer, wenn öbben im Heuet grad no nes Gwitter uss de feischtere Wulche brummet und mit ere Rumplete dreut und me no ne paar Wäge voll Dür's sött in Schärme buggsiere.

Und esone gsägneti Winterrueh isch mysex deene Lüte, wo im Summer und im Herbscht fascht nie zuem e rächtzytige Fürebe chöm-

me, hürzlich z'gönne. Wägen Arterieverchalchig muess einewäg e keine Pille suuge und Doktergütterliwasser lappe.

I muess in deer Beziehung do gwüsi Stadtlüt e chly uufkläre.

Es isch nämlich nit ganz eso, wie die, missgünschtig und e chly fueternydig öbbe föppele und b'haupte, die einzigi dütligi Biwegig, wo der Buur dure Winter dure machi, sygen e paar Gämp uff im Stube-bode und zwor jedesmol derno, wenn's im uff der heisse Chouscht eso langsam aföng der Hinder röschte, und die einzigi Freiüebig syg es Armschlänggere hindertsi uffs fascht glüehrig Hosefüdle, vo däm mängsmol die verchohlte Fäde wie Zundel abehange.

Nänei, ganz eso isch's derno doch nit.

E chly z'grobblen und z'bäschele gitt's jo allewyl, syg's im Schopf ussen am Hobelbank oder in der Schüüre bim Fueterrüschten und Dur-lipsschnätzle oder im Chühstall unde, wo me vo Zyt zue Zyt die uuf-ghängte Spinnpuppenhängli muess ewägg wüsche oder im Brenn-hüsli hinde, wo men im Brennhafe muess e paar chlotzigi Stöckli zue-schoppe, ass uss däm Brand, wo me grad oob hett, es guet's Chriesi-wässerli, zuem chupferige Röhrlü uusebrünnelet, oder under im Fueter-tennstörli, wo men öbbe zwüschen yne die fräche Spatze muess ab im Mischte steuke.

Der gseiet, ass e gesunde Buur au im Winter nit hundertprozäntig arbeitslos muess ummestoh.

Sälb stimmt: Es goht ene hütt efange e mänggs ringer. D'Maschine hülfe de Buuren au bi de Huusarbete. 's Holz vo Hand dure z'raschple, das fällt e keim meh y. Die elektrische Sage verschnätzle eson es Chlofter im e Wätterleich. Pfüegel bruucht me scho lang keini meh, und die jungi War weiss chuüm, was das für Gschirer sy. Und frogt öbben emol esone junge, wunderfitzige Schnuifer sy Vatter, wenn dä villicht zuefällig nit grad guet im Strumpf isch, wie denn eigetlig esone Pfüegel uusgseh haig, so brummet dä emänd: «Lueg in Spiegel, derno gseh sch eine!»

Hütt stellt der Buur e Dröschmaschine in d'Schüüre. Deer cha me hüüfewys d'Ehri mit samt im Strau z'frässe gee. Die frisst und schluckt alles. Die frisst mit ihrem unheimlichen Appetit den Arbeitere no 's Brot ewägg.

Aber halt emol, do bini jo, wie me sait, ganz uss im Konzäpt cho.

I ha jo vom Stubeteseckli öbbis wölle verzelle oder besser gsait, äs will eus jetz e chly öbbis brichte.

Also, Stubeteseckli, schwätz jetz du!

Myni liebe Lüt!

Es isch grad rächt, ass ech der Migger in sym bekannte Plauder-yfer e chly öbbis übere Bure-W i n t e r-Betrieb verzellt hett. Das, won ich ech z'säge ha, ghört nämlich au in Winterbetrieb.

I bi nummen im W i n t e r guet agleit und underwäggs. Im Sum-mer hangeni zuem Trüebalbloose neumen uff der Bühni oben am e roschtige Nagel.

Aber im Winter! Jääsoo!

Im Winter, do gohni mit myner Meischeri durschnittlig eso drü-mol in der Wuche zue de bessere Lüte z'Stubete.

Eso um die zweu umme, wenn's Mittagässen langsam afoht im Zobe Platz mache, hänkt si mi an Arm und reist, wenn möglic uff im e Hinderwägli, ass nit alli Lüt d'Nase ans Pfeischer drücke und zue de

Chrüzstöcken uuse spärbere chönne, zu deer Familie, wo sen yglade hett. In mym Buuch ynne hett si e Strickete verstaute, en agfangene Strumpf, wo sy bis am Aend vo der Stubetezyt, das isch eso uusgänds Hornig, um öbbe zwee, drei Santimeter gstreckt hett. Gschafft wird nämlich mit de Fingere hätzlig wenig, und vom langen und breite Brichte wird halt au e Stubetestrumpf nit länger und nit breiter.

Frühjer hett me schynts deene Wybersversammlige «Spinnstube» gsait. Dä Name passt aber hütte nümme. Gspunne wird in keiner Wys. Es isch eigetlich mehr esone chlynere Frauekongräss, dä im Lauf vo deene paar churze Stündli, wo eim näbe der schweren Arbet blybe, die intimere Familienaglägeheite subtil und hübscheli durehächlet.

Me leit eso zimlig alles uff e Schrage, Fisch und Vogel. D'Fisch wärde gschuppet und uusgrötlet, und d'Vögel wärde grupft und uusgnoh. Und wenn me fertig isch mit der Süberigsarbet, lyt numme noh es erbärmlichs Hüfli Dräck uff im Ladē. Aber das bitzeli Dräck, wo vor eim zuelyt, das tuet den Auge grüsig wohl, und das Gröchli, wo uss däm bitzeli Dräck uufstyt, das zieht men in d'Nase und ziehts durs Härz bis in chlyne Zeechen abe.

Und wohl tuet's eim, das Gröchli, will's vo a n d e r e Lüte stinkt.

Ich sälber bin es Stubeteseckli von ere bessere Dorfrätsch. Myni weiss allewyl s' Neuscht, und wäge däm wird si natürlig au vo alle Flanggen yglade. Und i, as ihre treue Begleiter, ha dorum au scho mordsvill erläbt.

Jetz, wenn die Wyber eso am Stricke hocke, derno leit myni plötzlich 's ganz Inväntar uff ihre Schoos und schnuufet öbbe drüviermol e chly hert. Und wenn die schnuufet, derno gluggst und gürbset das ungfähr eso, wie wenn öbben am Morge, wenn während der Nacht 's Wasser abgestellt gsi isch, die faltschi Luft si dur d'Röhre zwängt. Jetz fot si a verzelle.

«Jo gället, das hättet dir allwäg au nie dänkt, vo der Frau Verwalteri, vo deer rychen und vürnäme Dame!»

Disi lüpfe d'Nase und ziehje der Blooscht y, wien es Kamel in der Wüeschti, wenn's Wasser schmöckt.

«Jä, wäge worum? Was isch passiert?» wunderen und förschtle si. «He jo ebe», müpft myni.

«Do hocket si am letschte Sunntig in der Chille. Im zweutvorderschte Bank natürlig, grad hinderim Pfarstuehl. Worum, das chönnet er ech jo dänke. Si hett ihrem Ma, däm guete Tschooli, wider emol mit e paar Chokedilsträne e neue Mantel und e neue Huet abbgluggset. Dä hett si natürlig müese go spienzle. Under eus gsait: I wött nit Gift neh druuf, ass alles vo i h r e m Ma isch. Me ghört jo allerhand munggle. Aber das cha jo eus schliesslig glych sy. Zletschemänd muess si am jüngschte Tag mit ihrem eigene Ghörn z'Märt. Und jetz, d'Predig isch fertig, 's zweut Lied isch dure, der Her Pfarer verteilt der Säge, d'Chillen isch uus. D'Madam Verwalteri schwanzt in ihrer neuen Uniform grossartig wiene Pfau dur d'Chille duren im Uusgang zue. Uff eismol hett öbbis klinglet uff im steinige Chilleblättlibode. D'Madam hett 's Opfer verlore. 's isch ere zue de Glacéhändschen uusedröhlet. Und besser hätt's es nit chönne breiche. Juscht zwüsche der Frau Presidäntene ihrem linggen und rächte Bei überschloht's das Opfer und es blybt schön ligge. Der wüset jo, ass die zwo enander Gift gebe, wenn's erlaubt weer. Das isch es gfundes Frässe gsi für d'Presidäntene. D'Madam Verwalteri hett gar nüt derglyche do, ass öbbis passiert syg. Nei,

si isch ehnder no gschwinder dervogstiflet. Si hett scho gwüsst vo wäge worum. D'Frau Presidäntenen aber hebt das Geldstückli was gisch was hesch uuf und rüeft so lut und dütlig, ass die Vorderschten und Hinterschte hai chönne ghöre:

«Frau Verwalteri! Dir hait euers Chillenopfer verlore. I glauben aber nit, ass ech der Sigerischt uff das vill hätt chönnen uuse gee, 's isch nämlig nummen e Zweuräppler!»

Alli Lüt hai glachet.

D'Frau Verwalteri aber hett under ihrem neue Deckel e güggelroti Chürbsen übercho und gstilti Auge hett si der Frau Presidänti aneboolet, wie Stierenaue, so gross. Jä nu, esone zümpftige Spatzedräck hanere uff ihri spitzigi Nase scho möge gönne. Aber schade deet's nüt, wenn au der Presidänti nechstens öbber deet 's Gwüsse gusle. Das hätt's, weissgott, au nötig.»

Und derno hai alli feuf, wo do binander ghocket sy, eso schynheilig d'Auge verchehrt, ass me numme noh 's Wyss gseh hett und ass i bi mer sälber dänkt ha: «Jetz luege si wohrschynlig mit im andere Teil in ihres eige Stinkgwüssen abe.»

Lueget, myni liebe Lüt, eso Sachen erläbe mir uff euser Stubetekehri, und wenn der nüt dergege hait, so chumm i es andersmol wider und verzell ech es anders luschtigs Erläbnis.

Zu einem Baselbieter Soldatenlied.

Von E. d. Strübin, Gelterkinden.

Soldatenlieder kennen keine Landesgrenzen; immer wieder wandern sie hinüber und herüber, und manches Lied, das uns durchaus schweizerisch zu sein scheint, klingt in Wirklichkeit, so weit Soldaten deutsch singen. «Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier!» ist im ganzen Sprachbereich beliebt. «Er ist in Schleswig, er ist in Holstein,» sang man früher auch bei uns¹⁾; erst in neuester Zeit — wohl während der Grenzbesetzung von 1914/18 — hat sich die Variante «Er ist am Gotthard, er ist in Andermatt» durchgesetzt.

Bei einem ältern Lied ist es schwierig, die verschlungenen Wege aufzuzeigen, die es gegangen ist. Man hat sich einfach damit abzufinden, dass es hier wie dort Hausrecht genießt. Bildhaft tritt uns dieses Wandern vor Augen in der gleichen Fassung des erwähnten Liedes²⁾:

Es habens gesungen
Drei Schustersjungen
Wohl auf der Walz, wohl auf der Walz.

Wir wollen uns an die Gegenwart halten; sie schafft Gelegenheit genug zu beobachten und zu vergleichen. So merkwürdig es tönen mag: Auch heute, wo die schweizerische Eigenart allenthalben betont wird, vermögen fremde Soldatenlieder bei uns Fuss zu fassen. Das ist aber leicht erklärlich: Einmal ist dem Soldaten die Melodie eines Liedes ungleich wichtiger als der Text; sie gibt den Ausschlag, ob es Gnade findet oder nicht. Und ausserdem spielt das Nationale im Soldatenlied eine kleinere Rolle, als man vermuten möchte. Die persönlichen Freuden und Nöte im Lied zu gestalten, ist das natürlichste und